

LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ - FREUNDKREIS DER AUSCHWITZER



Blick aus der Bewacherperspektive vom Turm des Eingangsgebäudes in Birkenau

Liebe Leserinnen und Leser

Aus verschiedenen Gründen ist es uns leider nicht gelungen, diese Ausgabe des Mitteilungsblattes noch vor den Weihnachtstagen fertigzustellen. Somit hoffen wir, Sie hatten geruhsame Feiertage, und wünschen Ihnen einen guten Start ins Jahr 2024.

Inhaltsverzeichnis	Seite
Gegen Judenhass und Antisemitismus	2
Unsere Projekte	3
Im Zeichen des Massakers: Präsidiumssitzung des IAK	6
Das Krakauer Ambulatorium für NS-Verfolgte	9
Die Botschaft der Überlebenden: Impressionen einer Studienreise	10
Gespräch mit der Auschwitz-Überlebenden Lidia Maksymowicz	13
Anna Szalaznas 97. Geburtstag	14
Zum Tod von Eva Fahidi	15
Die Zukunft der Erinnerung: Veranstaltung mit Christoph Heubner	17
Die Kinderoper „Brundibar“	19
Wo ist Anne Frank: Mit Kindern über den Holocaust sprechen	22
Späte Gewissheit: Die Informationsstelle im Auschwitz-Archiv	23
Das zweite Gradowski-Manuskript	28
Zweifach geehrt: Auszeichnungen für Christoph Heubner	32

Impressum:

Herausgeber: Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter
35516 Münzenberg, Freiherr-vom-Stein-Str. 27
Vorsitzender: Gerhard Merz, 35398 Gießen, Unterer Hardthof 15
(Korrespondenz bitte an diese Adresse)
Internet: www.lagergemeinschaft-auschwitz.de
facebook.com/lagergemeinschaft/

Redaktion : Hans Hirschmann

Bankverbindung: Sparkasse Oberhessen

IBAN DE43 5185 0079 0020 0005 03; **BIC** HELADEF1FRI

Bei Spenden bitte Adresse deutlich schreiben, damit die
Bescheinigung für die Steuererklärung zugeschickt werden kann.

Bitte bei Umzügen neue Adresse und Änderungen der Bankverbindung mit-
teilen. Es erspart Ärger, Zeit und Geld bei Bankeinzügen.

„Eine Mutter kämpft gegen Hitler“

Das Schicksal des Hans Litten

Mittwoch, 24. Januar 2024, 20 Uhr

Stadtbibliothek Bad Vilbel, Niddaplatz 2

Die Schauspielerin Patricia Litten liest aus dem eindrücklichen Buch ihrer Großmutter Irmgard Litten, das diese sich in der Emigration von der Seele geschrieben hat. Patricia Litten ist die Enkelin von Irmgard Litten und die Nichte von Hans Litten.

Seit dem Tag der Verhaftung ihres Sohnes hatte Irmgard Litten alles unternommen, um ihn aus den Fängen der Nationalsozialisten zu befreien. Ihre Hartnäckigkeit führte sie bis zu den Spitzen des Regimes, sie schrieb unzählige Gesuche, auch an Hitler, Göring und Himmler. Vergeblich.

In ihrem Buch schildert sie die Leidensgeschichte des Anwalts, der Adolf Hitler im Berliner Edenpalast-Prozess von 1931 in den Zeugenstand gerufen hatte. Durch die Fragen des linken Strafverteidigers in die Enge getrieben, verstrickte sich Hitler unter Eid in Lügen und beschimpfte Hans Litten wütend. Dieser musste nach der Machtergreifung auf tragische Weise erfahren, dass Hitler ihm diese Demütigung nie verzieh. Er war einer der Ersten, die 1933 in der Nacht des Reichstagsbrandes festgenommen wurden. Nach Jahren der Folter in verschiedenen Gefängnissen und Konzentrationslagern nahm Hans Litten sich am 5. Februar 1938 im KZ Dachau das Leben.

Musikalisch begleitet wird Patricia Litten an diesem erstaunlichen Abend von der Cellistin Birgit Saemann.



Patricia Litten

Der Eintritt ist frei.

Bitte kostenfreie Tickets über das Kartenbüro Bad Vilbel, Klaus-Havenstein-Weg 1, bestellen: Telefon (06101) 559455, E-Mail „tickets@bad-vilbel.de“.

Eine Veranstaltung der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer, der Naturfreunde und der Arbeiterwohlfahrt Bad Vilbel, der Stadt Bad Vilbel sowie gefördert vom Wetteraukreis aus dem Programm „Demokratie leben!“ des Bundesfamilienministeriums und kofinanziert vom Land Hessen.

Gegen Judenhass und Antisemitismus

Die Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzzer verurteilt aufs Schärfste den brutalen Angriff der palästinensischen islamistischen Terrororganisation Hamas vom 7. Oktober 2023 auf Israel mit seinen grausamen Massakern, Massenentführungen und -vergewaltigungen, Folterungen und Leichenschändungen und erklärt sich mit den Opfern und ihren Familienangehörigen sowie dem Staat Israel solidarisch, dessen Existenz- und Selbstverteidigungsrecht nicht zu relativieren ist.

Die Angst vor erneuten Pogromen und dem weiterhin verbreiteten Antisemitismus veranlasste die Mehrheit der Überlebenden der Shoah und ihrer Nachkommen, Europa in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zu verlassen. Mit ihren Gewaltakten wollte die Hamas Jüdinnen und Juden weltweit erneut traumatisieren und ihnen vorführen, dass es wieder einen Holocaust geben kann. Dieser Terror ist durch nichts gerechtfertigt und kann durch nichts relativiert werden.

Als Verein, der von Auschwitz-Überlebenden gegründet wurde, denken wir insbesondere an die Überlebenden der Shoah in Israel, die um ihr Leben fürchten müssen und zum Teil erneut vertrieben wurden. Die 86-jährige Überlebende der Konzentrationslager Ravensbrück und Bergen-Belsen, Emmie Arbel, fand sogar Zuflucht an ihrem ehemaligen Leidens-Ort und lebte nach dem Hamas-Angriff kurzzeitig in der Gedenkstätte Ravens-

brück („Haus der Überlebenden“ der Lagergemeinschaft Ravensbrück).

Seit dem 7. Oktober hat sich die Anzahl antisemitischer Vorfälle in Westeuropa erschreckend vervielfacht. Dass sie auch in Deutschland drastisch zugenommen hat, erfüllt uns mit großer Wut. Gleichzeitig sind wir empört und traurig, dass Juden und Jüdinnen angepöbelt, beschimpft, beleidigt und bedroht werden - nur weil sie jüdisch sind. Dies geschieht öffentlich in Schulen, in Bussen und Bahnen, auf Straßen und Plätzen - und viele „Nicht-Betroffene“ schweigen dazu. Wir appellieren, dies nicht zu akzeptieren und den Mut aufzubringen, sich offen solidarisch auf die Seite der Geschmähten zu stellen.

Wir stimmen mit Jürgen Habermas, Nicole Deitelhoff, Rainer Forst und Klaus Günther überein, wenn sie in den „Grundsätzen der Solidarität“ (veröffentlicht am 13. 11. 2023) sagen:

„Mit dem demokratischen, an der Verpflichtung zur Achtung der Menschenwürde orientierten Selbstverständnis der Bundesrepublik verbindet sich eine politische Kultur, für die im Lichte der Massenverbrechen der NS-Zeit jüdisches Leben und das Existenzrecht Israels zentrale, besonders schützenswerte Elemente sind. Das Bekenntnis dazu ist für unser politisches Zusammenleben fundamental. Die elementaren Rechte auf Freiheit und körperliche Unversehrtheit sowie auf Schutz vor rassistischer Diffamierung sind unteilbar und gelten gleichermaßen für alle.“

Liebe Mitglieder, liebe Sympathisantinnen und Sympathisanten

Vor 75 Jahren - am 10. Dezember 1948 - beschloss die UN-Vollversammlung mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte das „Grundgesetz der Menschheit“ (FR 9./10. 12. 2023). Aber es gibt keinen Grund in Feierstimmung zu geraten. Verbrechen gegen die Menschheit lassen sich bei Russlands Krieg in der Ukraine beweisen und auch bei gewaltsamen Auseinandersetzungen und Vertreibungen in vielen Ländern der Erde. Und nun der 7. Oktober: Die bestialischen Morde der Hamas-Terroristen beim Überfall auf israelische Gebiete, die Vergewaltigungen, Demütigungen und die Verschleppung von Geiseln jeglichen Alters sind eines der grausamsten Vergehen gegen die 1948 formulierten Menschenrechte. Obendrein filmten und fotografierten die Täter ihre Untaten und schickten die Bilder samt ihrer Freudentänze um die Leichen ihrer Opfer über die Smartphones in die Weltöffentlichkeit (siehe unsere Erklärung auf der Seite links).

Keine ernstzunehmende Stimme zweifelt daran, dass die Hamas ganz bewusst kalkuliert hat, wie massiv die Gegenwehr Israels ausfallen wird - mit militärischen Angriffen auf den Gaza-Streifen und mit vielen zivilen Opfern unter der palästinensischen Bevölkerung. Die Hamas-Marodeure als Frei-

heitskämpfer zu bezeichnen und die Schuld für den Krieg in Nahost bei den Opfern des Terroranschlags vom 7. Oktober zu suchen, ist eine bizarre Verdrehung der Wahrheit.

Jetzt - nach mehr als zweimonatigem Krieg - haben in Gaza (Stand 20. Dezember) um die 20.000 Zivilisten ihr Leben verloren und Hunderttausende sind vertrieben worden; ihre Wohnungen wurden zerbombt, und die Menschen leben in existentieller Unsicherheit in Notunterkünften oder unter freiem Himmel. Israel droht die Unterstützung seiner wichtigsten Verbündeten zu verlieren - selbst die USA fordern die israelische Regierung und das Militär offen zu einer Änderung der Kriegsführung auf und insbesondere den Schutz der Zivilbevölkerung zu berücksichtigen.

Die Hoffnung, dass ein gewaltfreies Zusammenleben von jüdischen Israelis und Palästinensern möglich sein wird, ist nicht weit verbreitet. Aber es gibt noch Menschen, die sich dafür engagieren. Die jüdisch-palästinensische Graswurzelbewegung *Standing Together*, die seit 2016 für Frieden, Gleichheit und soziale Gerechtigkeit mobilisiert, ist überzeugt, „dass Frieden möglich und nötig ist“, wie das Leitungsduo Rula Daood und Alon-Lee Green betont*. Auch wenn

* *die tageszeitung (taz)* 9. 12.2023, und *Frankfurter Rundschau* 13. 12. 2023



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unserer jüngsten Studienreise (3. bis 9. November 2023) mit der Zeitzeugin Zdzisława Włodarczyk (Mitte mit dunkler Brille), die in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte zu einem Gespräch zur Verfügung stand.

Abgründe von Hass aufgerissen wurden und „all der Schmerz statt auf Lösung auf Vergeltung aus ist“, so wollen sie die Menschen in ihren Ländern überzeugen: „Unsere Schicksale sind miteinander verwoben. Es wird keine Sicherheit für Israelis geben ohne Befreiung der PalästinenserInnen. Es wird aber auch keine Befreiung der Palästinenser geben ohne Sicherheit für Israel.“

Den Bemühungen, Frieden zu schaffen nach Möglichkeit ohne Waffen, fühlt sich auch die Lagergemeinschaft verpflichtet. Wie bereits in der Vergangenheit haben wir auch im abgelaufenen Jahr vier jungen Leuten mit finanziellen Patenschaftsbeiträgen ihr Engagement bei der *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* mit ermöglicht. Insgesamt haben wir dafür 1.440 Euro bereitgestellt. Die von uns unterstützten Freiwilligen:

- Jonas Hartmann aus Berlin un-

terstützt im Jüdischen Zentrum der Stadt Oswiecim (Auschwitz) die pädagogische Abteilung, unter anderem bei Führungen.

- Josef Lachnitt aus Neuhof arbeitet in der Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung in Warschau und unterstützt über das Maximilian-Kolbe-Werk ältere Menschen.

- Kathrin Grimm aus Hamm arbeitet in der Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung in Warschau und unterstützt über das Maximilian-Kolbe-Werk ältere Menschen.

- Luisa Frieden aus Chemnitz arbeitet in Lublin in der Gedenkstätte Majdanek in der historischen Bildung und unterstützt über das Maximilian-Kolbe-Werk ältere Menschen.

Dass die 97-jährige Überlebende Anna Szalaska nach wie vor in ihrer Wohnung leben kann, haben wir im Jahr 2023 mit mehr als 5000 Euro mit ermöglicht. Der Warschauer Klub der

ehemaligen Nazi-Verfolgten bedankte sich bei uns für den zur Verfügung gestellten Betrag in Höhe von 4.500 Euro und der Krakauer Klub für 4000 Euro. Auch das Ambulatorium (siehe Seite 9) wurde wieder mit 4000 Euro bedacht.

Natürlich haben wir auch wieder eine Studienfahrt durchgeführt (siehe Seite 10 ff.) und unseren Beitrag als Mitglied des Fördervereins der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Oswiecim geleistet.

Wir danken allen, die unsere Projekte unterstützt und begleitet haben. Wir können versichern, dass die Überlebenden der Konzentrationslager und Gestapo-Gefängnisse sowie deren Angehörige das durch Euch/Sie ermöglichte Engagement anerkennen. Wir geben hiermit deren Dank weiter an Sie, unsere Mitglieder

Die Bankverbindung für Ihre Spende:

Lagergemeinschaft Auschwitz -
Freundeskreis der Auschwitzter
Sparkasse Oberhessen

IBAN
DE43 5185 0079 0020 0005 03
BIC HELADEF1FRI

Vielen Dank:
Bitte Name und Adresse deutlich schreiben, damit wir Ihnen die Spendenbescheinigung zuschicken können.

und Unterstützer.

Als Vorstand der Lagergemeinschaft Auschwitz und des Freundeskreises der Auschwitzter wünschen wir Ihnen für 2024 ein respektvolles und hoffnungsvolles Jahr, das mehr an friedlichen Lösungen bringen möge, als die gerade hinter uns liegenden Monate.



Durch Mitgliedsbeiträge und Spenden können wir u.a. Studienreisen nach Polen finanzieren und auch Gespräche mit ehemaligen NS-Verfolgten organisieren. So wie hier bei der jüngsten Reise mit Zdzislawa Wlodarczyk (links). Sie wurde im Alter von 11 Jahren mit Eltern und jüngerem Bruder nach Auschwitz deportiert. Dort wurden die Kinder von den Eltern getrennt. Der Vater wurde später im Konzentrationslager Flossenbürg ermordet. Die Mutter starb kurz nach ihrer Befreiung. Bereits in Auschwitz musste sich Zdzislawa um ihren kleinen Bruder kümmern, ständig auf der Hut und ständig bangend um ihrer beiden Leben.

Im Zeichen des Massakers

Präsidiumssitzung des Internationalen Auschwitz-Komitees

Ganz im Zeichen des Massakers vom 7. Oktober stand die Tagung des Präsidiums des Internationalen Auschwitz-Komitees vom 29. - 31. Oktober in Berlin. Bereits unmittelbar nach dem beispiellosen Angriff der palästinensischen Terrororganisation Hamas hatte das Präsidium in einer Stellungnahme seine Bestürzung und Anteilnahme insbesondere mit der Lage der in Israel lebenden Holocaust-Überlebenden erklärt (siehe Kasten rechts).

Im Mittelpunkt des Interesses stand daher am ersten Tag der Bericht des IAK-Vizepräsidenten und Generaldirektors des Dachverbands der Organisationen von Holocaust-Organisationen in Israel, Avi Rosenthal. Bei dem Massaker wurde ein erst kürzlich als Holocaust-Überlebender anerkannter Mann aus Rumänien getötet. 550 Überlebende mussten in der Folge aus dem Süden evakuiert werden. In Israel leben gegenwärtig noch 154.000 Personen, die als Holocaust-Überlebende anerkannt sind. Viele dieser Menschen sind in ihrem alltäglichen Leben stark betroffen. Sie sind auf Pflegedienstleistungen angewiesen, die aufgrund der aktuellen Situation nicht mehr umfassend gewährleistet sind, sei es, weil sie selber oder die Pflegekräfte evakuiert werden mussten. (Anmerkung: Auch die Aktion Sühnezeichen, die in Israel

Großangriff auf Israel

„Auschwitz-Überlebende in aller Welt denken in diesen Stunden mit großer Liebe, Sorge und Solidarität an die Überlebenden des Holocaust und ihre Familien in Israel, die seit heute früh unter einem massiven Angriff der palästinensischen Hamas leiden: Auch dieser massive Angriff, der den traumatischen Erinnerungen der Überlebenden neue Bilder des Schreckens und die entsetzliche Angst um ihre wiederaufgebauten Familien hinzufügt, speist sich aus dem immer wieder neu angefachten Antisemitismus und Vernichtungswillen gegenüber dem Staat Israel und seinen Bürgerinnen und Bürgern.“

Aus der Erklärung des Internationalen Auschwitz-Komitees (7. 10. 2023)

besonders stark in der Betreuung dieser Menschen engagiert ist, hat ihre Freiwilligen aufgrund der Sicherheitslage abgezogen.) Auch das häufige Aufsuchen von Schutzräumen und Bunkern wegen der ständigen Raketenangriffe bereitet Probleme, führt zu Angst, Verunsicherung, Verwirrung, Traumatisierung. In Israel waren zum Zeitpunkt der Tagung

120.000 Menschen aus ihren Wohnungen evakuiert, hauptsächlich aus dem Süden, aber mit zunehmender Tendenz auch aus dem unter Beschuss der vom Libanon aus agierenden Hisbollah-Miliz liegenden Norden. Aber auch an den Evakuierungsorten sind die Menschen häufig nicht sicher: So wird Eilat, das wegen seiner zahlreichen Touristenhotels (56.000 Betten) zahlreiche Flüchtlinge unterbringt, mittlerweile durch Raketen der vom Iran unterstützten jemenitischen Huthi-Milizen bedroht.

Ergänzend wurde über die Reaktionen in den verschiedenen bei der Tagung repräsentierten Ländern berichtet. Insgesamt wurde deutlich, dass mit dem neuerlichen Konflikt auch ein Ansteigen „antizionistischer“, antisemitischer Agitation und entsprechender Angriffe gegen jüdische Personen und Einrichtungen zu beobachten ist. IAK-Präsident Marian Turcki wies auf das Ansteigen des israelbezogenen Antisemitismus als einer weit über das rechtsextremistische Spektrum hinaus zunehmend attraktiven Spielart hin. In der Diskus-



Marian Turcki, Präsident des Internationalen Auschwitz-Komitees, und Avi Rosental, einer der Vizepräsidenten, beim Präsidiumstreffen Ende Oktober in Berlin.

sion wurde angemerkt, dass es eine groteske Ironie ist, dass sich gerade rechte Parteien und Organisationen derzeit als Verteidiger Israels bzw. jüdischer Menschen präsentieren, weil dies ihrer antiislamischen Agenda entgegenkommt, und sich der Antisemitismus, z. B. in Deutschland, als ein im Wesentlichen „muslimisches Problem“ redefinieren lässt.

Übereinstimmung unter den Teilnehmer*innen bestand darin, dass es sich bei dem Massaker vom 7. Oktober um ein beispielloses, einschneidendes Ereignis und eine ungeheure Herausforderung des Staates Israel, aber auch aller in der Erinnerungsarbeit engagierten Kräfte handelt. Dies erfordere eine klare Positionierung von allen Organisationen. Die Zeit

der „Ja, aber“-Sätze sei vorbei. Übereinstimmung bestand auch darin, dass die im IAK zusammengeschlossenen Organisationen sich noch stärker als bisher in die aktuellen politischen Auseinandersetzungen einmischen müssen, um der Umwertung der Erinnerung an den Holocaust und der damit einhergehenden Täter-Opfer-Umkehr als einem der zentralen Merkmale des Post-Holocaust-Antisemitismus entgegenzutreten.

Diese Überzeugungen wurden auch tags darauf in einem ausführlichen Gespräch der Tagungsteilnehmer*innen mit dem Chef des Bundeskanzleramtes, Staatsminister Wolfgang Schmidt, vorgetragen und fanden bei ihm vollständige Zustimmung. Schmidt erläuterte dabei die getroffenen Maßnahmen und begründete auch die umstrittene Stimmenthaltung der Bundesrepublik zu einer Resolution in der UN-Vollversammlung. Man habe sich hinter den Kulissen erfolgreich um Formulierungen bemüht, die für viele unterschiedliche Länder konsensfähig seien und dabei gerade auch mit arabischen Ländern zusammengearbeitet. Angesichts dessen sei die Enthaltung der Versuch, offene Türen nicht wieder zuzuschlagen. Auch Schmidt stimmte der Aussage zu, dass die Zeit des „Ja, aber“ vorbei sei, und Politik und Zivilgesellschaft

zu eindeutigen Stellungnahmen aufgefordert seien. Er zeigte sich vor allem von dem Bericht Avi Rosentals beeindruckt.

Seitens des IAK wurde auf die Notwendigkeit einer deutlich intensiveren schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit hingewiesen. Die Kenntnis der Hintergründe und der Dynamik des Nahost-Konflikts sei nicht nur bei Jugendlichen äußerst lückenhaft. Ganze Gruppen von jungen Menschen, nicht nur solche mit „Migrationshintergrund“, würden zur Zeit nicht erreicht. Daher baten die Teilnehmer konkret darum, die vorgesehenen Kürzungen im Etat der Bundeszentrale für Politische Bildung zurückzunehmen.

Gerhard Merz

(Gerhard Merz hat auf Einladung von Executive Vice-President Christoph Heubner als Gast an der Tagung des IAK-Präsidiums teilgenommen.)



Das von der SS vor der Flucht im Januar 1945 gesprengte Krematorium in Birkenau

Anlaufstelle für ambulante Hilfe

Stiftung betreut NS-Verfolgte und deren Angehörige

Am 8. November 2023 konnten wir als Vorstandsmitglieder der Lagergemeinschaft Auschwitz der Einladung von Frau Zofia Horwat in die neue Ambulanz der „Fundacja ‘Pro vita et spe’“ in der ul. Wielicka 267 in Krakau folgen und wurden dort überaus herzlich empfangen. Teresa Ostrowska, die uns

seit vielen Jahren bei den Studienfahrten in Krakau durch das ehemalige jüdische Viertel Kazimierz, das frühere Ghetto in Podgorze sowie das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Plaszów führt, begleitete uns und fungierte freundlicherweise als Übersetzerin.

Nach der Kündigung des langjährigen Mietvertrags im Zentrum der Stadt mussten für die Ambulanz neue Räumlichkeiten gefunden und umfangreiche Umbauten vorgenommen werden, um alle Anforderungen des polnischen Nationalen Gesundheitsfonds (NFZ) und des Sanitär-epidemiologischen Instituts zu erfüllen.

Die heute noch 82 Patienten - Überlebende der Konzentrationslager, der Ghettos, von Arbeitslagern



Monika Malzenska, Leiterin Zofia Horwat und eine weitere Mitarbeiterin der Ambulanz mit Teresa Ostrowska und Matthias Tiessen (von links) beim Besuch am neuen Standort der Krakauer Einrichtung.

und deren Angehörige - werden intensiv von Ärzten, Krankenschwestern, Physiotherapeuten und Psychologen zuhause und - seit Juli 2023 - auch wieder in der Ambulanz betreut. Dass diese Betreuung der oft traumatisierten Patienten und Patientinnen dringend benötigt wird, kann das gesamte hochmotivierte Team täglich spüren. Inzwischen werden bereits Nachkommen von Überlebenden psychologisch behandelt, die unter dem KZ-Syndrom ihrer Eltern oder Großeltern leiden.

Wir freuen uns sehr, dass wir diese unschätzbar wertvolle Arbeit der Ambulanz in Krakau auch in 2023 wieder mit 4000 Euro aus unseren Spendeinnahmen unterstützen konnten.

Matthias Tiessen, Andreas Kilian



Impressionen: Studienreise 2023



Foto oben: Eingang zum Stammlager. Mitte: Koffer der Deportierten, rechts: Jan Kaplan, Leiter der Kunstsammlung. Unten rechts: Auf dem jüdischen Friedhof Krakau.

Die Botschaft der Überlebenden

Studienfahrt nach Auschwitz und Krakau (November 2023)

Von Anita Kazungu

„Waas? Du reist nach Auschwitz?“
 „Wie mutig, dass Du Dir das antust, ich könnte das nicht.“ „Ja, was wünsche ich Dir denn da jetzt, Schönen Urlaub ist ja wohl nicht so passend...“. Solche Reaktionen aus dem Bekanntenkreis und Kollegium kamen da schon, als es vor drei Wochen losging. Ich hatte natürlich auch so meine Verunsicherungen – noch dazu nach den furchtbaren Ereignissen seit dem 7.10.2023 in Israel und Gaza: darf ich mich auf diese Reise freuen? Was wird es mit mir machen, die Orte des Unfassbaren zu betreten, zu berühren, abzuschreiten, (Er-)Zeugnissen von Ermordeten, Mördern, aber auch Überlebenden real und ungefiltert gegenüberzustehen? Was für Menschen sind mit mir in der Reisegruppe unterwegs?

Tatsächlich waren wir 22 Personen (davon 3 als Organisationsteam und wissenschaftliche Begleitung), Frauen und Männer im Alter von 16 bis Ü60, mit verschiedensten beruflichen Hintergründen, aus vielfältigen persönlichen Beweggründen, manche bereits zum wiederholten Mal dabei, und sehr schnell hat sich eine sehr wohltuende Gruppendynamik entwickelt. Die Unterkunft in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oswiecim war ideal für eine solche Gruppenreise: einladende Räumlichkeiten, eine großzügig gestaltete Gartenanlage und hervorragende Verpflegung ha-

ben uns hier einen geschützten Rahmen geboten und Erholung und Begegnung ermöglicht.

Unser Programm war unglaublich facettenreich: Eine hoch kompetente Führerin hat uns durch das Stammlager Auschwitz begleitet und durch das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, das weitgehend zerstört ist und dennoch durch die schier unermessliche Größe und die Ruinen der von der SS gesprengten Gaskammern und Krematorien berührt.

Wir durften in Block 25 des Stammlagers eine Kunstausstellung besuchen, die der Öffentlichkeit nicht zugänglich ist. Herr Jan Kaplon, der verantwortlich ist für die über 5000 archivierte Kunstwerke, die in Auschwitz geschaffen wurden, hat uns hier sehr lebendig die Geschichten und Hintergründe einiger exemplarischer und teilweise sehr berührender Kunstwerke erzählt: legal entstandene Kunst als offizielle Auftragsarbeiten durch die SS, halblegale Auftragsarbeiten gegen die Gewährung von Vergünstigungen, aber auch heimlich entstandene und verbotene Zeichnungen zur Dokumentation des Lagerlebens, von Porträts und Karikaturen. Wir hätten Herrn Kaplon gerne noch viel länger zugehört.

Andreas Kilian hat uns zu verborgenen Zeitzeugnissen und weniger bekannten Gedenkorten geführt: z. B.

zur sogenannten „alten Judenrampe“ und zu den Resten des Lagers Monowitz (Buna-Werke der IG Farben): Die von den Deutschen vertriebene polnische Bevölkerung ist nach dem Krieg zurückgekehrt und hat ihr Dorf wieder aufgebaut und dabei auch Gebäude, Fundamente und Baumaterial des Lagers genutzt, so dass hier nur das geübte Auge noch die Spuren erkennen kann. Es sind sehr spannende Überlegungen entstanden, z. B. wie Gedenken christlicher Menschen für jüdische Opfer angemessen ausgedrückt werden kann (mit einem Kreuz??), oder das Spannungsfeld zwischen dem Wunsch nach Landnutzung der ehemals vertriebenen polnischen Bevölkerung und dem Ausweisen eines Gedenkortes für ein durch Deutsche betriebenes Vernichtungslager auf polnischem Territorium.

Bewegende Begegnungen mit drei Zeitzeuginnen

Der zweite Teil unserer Reise hat uns nach Krakau geführt, ins historische jüdische Stadtviertel Kazimierz. Untergebracht waren wir in einem zentral gelegenen Hotel mitten im kulturellen Leben des Stadtteils. Unsere Stadtführerin Teresa Ostrowska hat uns mit ihrem unerschöpflichen Wissensschatz und zahllosen Anekdoten sehr informativ und kurzweilig begleitet bei unseren Besuchen von Synagogen, jüdischem Friedhof, Oskar Schindlers Fabrik, Ausstellungen, Restaurants, Klez-

mer-Musik und und und ...

Besonders würdigen möchte ich noch die drei sehr bewegenden Begegnungen mit Zeitzeuginnen, die mich auf unserer Reise nachhaltig beeindruckt haben. Wir durften als Gäste den 97. Geburtstag von Anna Szalaska begehen und ins Gespräch kommen mit Zdzisława Włodarczyk und Lidia Maksymowicz, die beide als Kinder Auschwitz überlebt haben. Trotz grauenvoller Erfahrungen haben es diese drei Frauen geschafft, ihr Leben „danach“ fruchtbar zu gestalten, weil sie sich nicht von Hass haben zerfressen lassen. Das ist für mich die größte Botschaft, die sie immer noch an jüngere Generationen weitertragen und die mir Hoffnung macht, wie Krieg, Hass und Leid nicht nur überlebt, sondern transformiert werden können.

Alles in allem eine überwältigende und bereichernde – wenn auch körperlich sehr anstrengende - Reise, die ich allen Interessierten sehr empfehlen kann. Ein großes Dankeschön an die Organisatoren und an die tolle Reisegruppe und hoffentlich auf Wiedersehen!



Lidia Maksymowicz im lebhaften Gespräch mit Teilnehmer:innen der Reisegruppe.

Von Birkenau in den Vatikan

Gespräch mit der Holocaust-Überlebenden Lidia Maksymowicz

Im Laufe der diesjährigen Studienfahrt nach Auschwitz und Krakau gab es Gelegenheit zu gleich drei Begegnungen mit Holocaust-Überlebenden. Über das Schicksal von Zdzisława Włodarczyk, die uns auch in diesem Jahr wieder in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oswiecim ihre (Über-)Lebensgeschichte erzählte, haben wir schon in früheren Ausgaben des Mitteilungsblatts berichtet. Ebenso über die Geschichte von Monika Goldwasser, die in den vergangenen Jahren im Muzeum Galicja in Krakow unsere Gesprächspartnerin war.

In diesem Jahr trafen wir dort mit der Auschwitz-Überlebenden Lidia Maksymowicz zusammen. Wie Frau Włodarczyk und Frau Goldwasser wurde auch sie als Kleinkind im Alter von drei Jahren mit ihrer Familie aus Ostpolen (heute Gebiet von Weißrussland) nach Birkenau deportiert und überlebte mit ihrer Mutter die Selektion. Während die Mutter im Arbeitskommando schuftete, wurde sie von dem berüchtigten Nazi-Arzt Dr. Mengele pseudomedizinischen Experimenten unterworfen. Die Mutter wurde auf einem der Todesmärsche nach Ravensbrück und dann nach Bergen-Belsen „evakuiert“. Lidia blieb alleine im Lager zurück und wurde von den



Zeitzeugin Lidia Maksymowicz

Soldaten der Roten Armee befreit.

Sie berichtet, wie sie erst langsam die körperlichen und seelischen Schäden, die die Inhaftierung hinterlassen hatte, überwand. Mit der Mutter war auch die einzige Person verschwunden, die ihre Identität kannte. Bekannt war tatsächlich nur die Nummer, die auf ihrem Arm eintätowiert war und die sie lange zu verbergen suchte.

Nach 17 Jahren die Mutter wieder gefunden

Das kleine Mädchen wuchs bei Adoptiveltern heran. Erst auf Drängen von Mitschüler*innen begann sie, nach ihrer leiblichen Mutter zu suchen, die mithilfe der Häftlingsnummer in der UdSSR ausfindig gemacht werden konnte. Das erste Zusammentreffen der beiden - nach 17 Jahren - fand denn auch in Moskau statt und wurde

durch die Veröffentlichung zahlreicher Artikel weit beachtet. Dies führte schließlich - mit verschiedenen Zwischenstationen - zu einem Besuch bei Papst Franziskus im Januar 2022. Der italienische Autor Paolo Rodari schrieb eine Biografie unter dem Titel „Das Mädchen, das nicht hassen konnte“; sie erscheint im Januar 2024 auf

Deutsch unter dem Titel “Ich war zu jung, um zu hassen” bei Heyne.

Das Gespräch und die Persönlichkeit von Frau Maksymowicz, die heute 83-jährig in Krakau lebt, hinterließ bei uns allen einen starken Eindruck. Noch lange nach dem Gespräch wurde sie von Teilnehmer*innen umlagert.

Gerhard Merz

Geburtstagsfeier für Anna Szalaska



Mattihias Tiessen (links) und Gerhard Merz sowie die gesamte Gruppe der Studienreise freuten sich, gemeinsam mit Anna Szalaska feiern zu können.

Am 31. Oktober 2023 feierte die Holocaust-Überlebende Anna Szalaska ihren 97. Geburtstag. Sie überlebte das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau und das Konzentrationslager Ravensbrück. Seit vielen Jahren steht sie der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Owicim als Zeitzeugin zur Verfügung. Aus Anlass ihres Geburtstages fand am 4. November - während unserer diesjährigen Studi-

enfahrt - eine Geburtstagsfeier in der IJBS statt, die wir als LGA mit auszurichten die Ehre und Freude hatten. Neben einer ganzen Reihe von Weggefährten hatten wir Gelegenheit, Frau Szalaska zu gratulieren und ein Geschenk zu überreichen. Die gesamte Feier wurde simultan gedolmetscht, so dass alle Teilnehmer*innen unserer Studienfahrt Anteil nehmen konnten.

Gerhard Merz

Die Leben vor und nach Auschwitz

Zum Tod von Eva Fahidi

Wir sind traurig: Unsere Freundin Eva Fahidi ist am 11. September 2023 in Budapest gestorben. Am 22. Oktober hätte sie ihren 98. Geburtstag feiern können. Wir haben viel von ihr gelernt und sind sehr dankbar, dass sie uns ihr Vertrauen schenkte und ab 2008 immer wieder unserer Einladung nach Deutschland folgte, um bei vielen Veranstaltungen in Schulen und auch gegenüber Erwachsenen von ihrem Schicksal zu berichten. Sie freute sich immer, wenn ihr die Menschen aufmerksam zuhörten. Ja, wir können bestätigen, was das Internationale Auschwitz-Komitee in einem Nachruf schrieb: *„Die Menschen hörten ihr gebannt zu, sie wurde geliebt und verehrt.“*

Erst ab 1990 war es ihr möglich, ihre Geschichte zu erzählen. Zu erzählen, wie sie, weil sie Jüdin war, 1944 mit 18 Jahren nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurde. Wie der SS-Arzt Josef Mengele die Selektion durchführte: *„Den 1. Juli 1944, als ich nach Auschwitz-Birkenau ankam, kann ich nicht vergessen. (...) Weil mit dieser kleinen Gebärde, die so leicht war, womit mich Mengele auf die eine Seite und alle meine Familienmitglieder auf die andere winkte, mein ganzes Leben, das danach kam - wenn es auch als eine erfolgreiche Karriere aussah - durch mich erlebt jedoch, unwiderrufflich miserabel, wurzellos und schamhaft wurde. Eine offene Wunde, die man nur zu ertragen gewohnt wurde, die aber nie geheilt werden kann.“**



49 Menschen aus Evas Verwandtschaft fielen dem Vernichtungswahn der Deutschen zum Opfer. Eva überlebte, weil sie „ein rüstiges und strammes Mädchen“ war, schließlich über Buchenwald in ein Arbeitslager ins hessische Stadtallendorf kam, um dort als Zwangsarbeiterin Granaten für den deutschen Sieg zusammenzubauen. Beim Todesmarsch 1945 gelang ihr dann die Flucht.

Eva waren vor allem die jungen Menschen wichtig, denen sie ihre Geschichte erzählte. *„Die Kinder sagen mir, sie verstehen es so besser als aus Büchern. Und ich möchte, dass sie erfahren, wie es gewesen ist.“* Sie bezeichnete sich stolz als „praktizierende Großmutter“ von vier Enkelkindern. *„Ich weiß nicht, was ich machen würde, wenn ich nicht darüber sprechen könnte“*, sagte sie. Doch das war nicht immer so. Es hat lange gedauert, bis sie über den Holocaust reden konnte. Nach der Befreiung ist sie zurückgekehrt nach Ungarn. Alleine. Ihre Mutter und ihre

* Zitiert aus Evas damaligem Manuskript, MB, Dezember 2008.

elfjährige Schwester waren sofort nach der Ankunft in Auschwitz in der Gaskammer ermordet worden. Ihr Vater war wenig später gestorben. In Ungarn begann Eva ein neues Leben. Sie arbeitete, heiratete, bekam eine Tochter - und sprach 45 Jahre kein Wort über das Erlebte. „*Nicht mit meinem Mann, nicht mit meiner Tochter.*“ Und: „*Ich wollte nie mehr nach Deutschland.*“ Es kam zum Glück anders. Sie hat es in ihrem Buch *Die Seele der Dinge* (Lukas Verlag, Berlin 2011) beschrieben.

Wie ihre Vorträge und Gespräche auf die Zuhörerinnen und Zuhörer wirkten, das beschrieb 2008 bei einer Veranstaltung der Lagergemeinschaft in Bad Nauheim der Reporter der *Butzbacher Zeitung* wie folgt: „*Tief bewegend waren ihre klaren Worte, die sie mit dem Charme ungarischen Einschlags in der hellwachen Stimme schilderte und von der Hölle auf Erden berichtete, die sie durchleiden musste. (...) Sie fasste Unsagbares in Worte und übersprang dabei trotzdem noch viel Grausameres. Sie blieb dabei stets zuvorkommend freundlich und ohne einen Anflug von Anklage.*“ Abschließend sagte Eva: „*Was mit unseren Seelen passiert ist, das ist schwer zu sagen. Aber wir hassen niemanden.*“

Noch im November 2022 bei einer Veranstaltung des Hamburger Auschwitz-Komitees bekräftigte Eva dies: „*Ich sage immer: Wir, die auf der Rampe zum Leben 'verurteilt' wurden – auf einmal sind wir dagestanden, kahlgeschoren, spliternackt. Alle Auschwitz-Überlebenden müssen etwas im Leben mit diesem Trauma anfangen. Wir wollen nicht hassen, einfach aus diesem*



Evas Mutter Irma Weisz im Jahr 1923

Grund: weil wir unsere Seele nicht mit dem Hass beflecken wollen. Wir haben die Auseinandersetzung entdeckt! Aber verzeihen können wir nicht! Und wollen wir nicht!“

„*Wer Auschwitz-Birkenau überlebt hat, hat zwei Leben. Ein Leben vor und ein Leben nach Auschwitz.*“ Mit diesem Satz beginnt das erste Kapitel von Evas Erinnerungsbuch. Ich würde behaupten, Eva hatte drei Leben. Eines vor Auschwitz, eins nach Auschwitz - als sie jahrzehntelang nicht davon sprechen konnte -, und ein weiteres, als sie davon sprach. Wer furchtbar die Zeit davor war, mag eine Passage aus ihrem Buch verdeutlichen: „*Ich war fünfundsiebzig Jahre alt als ich endlich mit meiner Mutter Frieden schloss und dieses Foto an die Wand hingabte. Davor hatte ich, wenn ich nur an meine Mutter dachte, vor Wut schreien können: Wozu hatte sie mich auf die Welt gebracht, wozu geliebt, erzogen, verwöhnt, um mich dann im Stich zu lassen? Mich mutterseelenallein zurückzulassen?*“ (S. 77)

Hans Hirschmann

„Eine Erinnerungskultur, die zuhause beginnt“

Christoph Heubner thematisiert „Die Zukunft der Erinnerung“

Rund 60 Teilnehmer:innen fanden am 27. November 2023 trotz winterlicher Wetterbedingungen den Weg in das International Graduate Centre for the Study of Culture der Justus-Liebig-Universität Gießen oder waren online zugeschaltet, um auf Einladung der Arbeitsstelle Holocaustliteratur und der Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzter (LGA) den Vortrag von Christoph Heubner, dem Exekutiv-Vizepräsidenten des Internationalen Auschwitz Komitees (IAK), zu verfolgen. Heubner, der den deutschen Erinnerungsdiskurs der letzten Jahrzehnte maßgeblich geprägt und mit großem Nachdruck stets die Perspektive der Überlebenden in die öffentlichen Debatten eingebracht hat, sprach in seinem Impulsvortrag und in der anschließenden Diskussion unter der Moderation von Gerhard Merz, dem Vorsitzenden der LGA, über die Herausforderungen, aber auch über die Chancen und Perspektiven der Erinnerung an den Holocaust in Gegenwart und Zukunft.

Die Erinnerungskultur und das Bewusstsein dafür seien in Deutschland zivilgesellschaftlich erkämpft worden, „deshalb sollten wir sie uns nicht schlechtreden oder nehmen lassen“, mahnte Heubner. Dazu bedürfe es auch gewisser Rituale, um die Menschen an das Sujet heranzuführen, argumentierte er und wandte sich damit

gegen den derzeit häufig geäußerten Vorwurf einer „ritualisierten“ Erinnerungskultur. Allerdings müsse der „Staffelstab“ nun an die jüngeren Generationen übergeben werden, wie er



in Anlehnung an den Holocaust-Überlebenden und Präsidenten des IAK, Marian Turcki, beschrieb; es sei nun an ihnen, die Erinnerungsarbeit fortzusetzen. Diese stehe jedoch an-

gesichts des Krieges in der Ukraine und im Nahen Osten sowie des Erstarkens einer neuen politischen Rechten vor einer enormen Herausforderung. Insbesondere das seit vielen Jahren thematisierte und leider immer näher rückende Ende der Zeitzeug:innenschaft markiere eine Zäsur, denn die Überlebenden hätten mit ihrer „Zartheit“ und „Freundlichkeit“ lange Zeit entscheidend zum Dialog und zur Erinnerungskultur in der deutschen Nachkriegsgesellschaft beigetragen, erklärte Heubner, und schon bald „sind wir allein“. Gerhard Merz ergänzte, dass auch die unersetzliche „Aura“ der Überlebenden verloren gehe, die bisher in pädagogischen Kontexten von unschätzbarem Wert gewesen sei.

Beide waren sich einig, dass insbesondere die Literatur ein wesentliches

Medium sein wird, um das Vermächtnis der Zeitzeug:innen auch in Zukunft zu bewahren. Sie könne, so Merz, die „abstrakte“ Erinnerung in individuelle Lebensgeschichten auflösen. Besonders deutlich wurde dies in den drei Auszügen aus Heubners Erzählbänden, die er dem Publikum vorlas. In *Ich sehe Hunde, die an der Leine reißen* (2019), *Durch die Knochen bis ins Herz* (2021) und *Als wir die Maikäfer waren* (2023), alle erschienen im Göttinger Steidl-Verlag, erzählt Christoph Heubner aus der Ich-Perspektive – sich seiner Sprecherrolle aber mehr als bewusst – von jenen Menschen, die Auschwitz überlebt haben und denen er durch seine Tätigkeiten etwa im Rahmen der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und der Internationalen Jugendbegegnungsstätte mit der Gedenkstätte Auschwitz lange Zeit freundschaftlich verbunden war. Er selbst habe wohl mit der Idee gerungen, die Geschichten auf diese Weise aufzuschreiben; erst die Anregung der französischen Überlebenden Simone Veil habe ihn dazu bewogen, dies zu tun. Sie hatte Heubner 2008 mit auf den Weg gegeben: *„Ihr müsst unsere Geschichten weiterschreiben, ihr müsst euch die Fakten und unsere Erinnerungen aneignen und künstlerische Wege finden, unseren Emotionen eure Emotionen hinzuzufügen.“*

Es sei eine zentrale Aufgabe, die Geschichten der Opfer weiterzuerzählen, um ihnen ihren Namen zurückzugeben, resümierte Merz. Bei der Auseinandersetzung sei es aber besonders wichtig, nicht auf der Gefühlsebe-



Christoph Heubner und Gerhard Merz

ne verhaftet zu bleiben, sondern die Erinnerungen durch Fakten zu ergänzen – das eine sei ohne das andere nicht denkbar, um ein umfassendes Verständnis zu ermöglichen, so Heubner.

Fakten und Emotionen

In der anschließenden Diskussion wurde dieses Spannungsfeld zwischen Wissen und Empfindungen weiter vertieft. Prof. Dr. Sascha Feuchert sprach von der Herausforderung der Erinnerungskultur, dass sich gerade in der Schule viele Menschen – trotz empirisch belegter Wissenslücken – vom Thema Holocaust übersättigt fühlten. Deshalb sei es besonders wichtig, junge Menschen sowohl über Fakten als auch Emotionen einen Zugang zum Thema zu ermöglichen. Ein Weg könne sein, Leerstellen und weiße Flecken in der eigenen Familiengeschichte zu identifizieren und zu hinterfragen. Es brauche daher „eine Erinnerungskultur, die zuhause beginnt. [...] vor der eigenen Haustür, vor der Schulhoftür, vor dem eigenen Bahnhof“, denn dort gebe es noch „so unendlich viel aufzuarbeiten und zu benennen“, betonte Heubner am Ende der anregenden aber auch nachdenklich stimmenden Veranstaltung.

Jennifer Ehrhardt

„Brundibár“. Neuerscheinung nach der gleichnamigen Kinderoper
„Ein Licht in der Dunkelheit“

Es ist der 23. September 1943 im Konzentrationslager (KL) und Ghetto Theresienstadt. Der Lageralltag der Häftlinge ist geprägt vom Terror der Deutschen. Gewalt, Hunger, Krankheiten, Epidemien führen zu einer hohen Sterberate. Die Deportationen in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau sind im vollen Gange.¹

In dieser schrecklichen Situation findet etwas schier Unvorstellbares statt. Auf dem Dachboden der Magdeburger Kaserne wird zum ersten Mal eine ganz besondere Oper aufgeführt, eine Oper für Kinder. Sie trägt den Titel: „Brundibár“. Hauptakteure auf der Bühne sind jüdische Mädchen und Jungen. Komponiert wurde die Oper von Hans Krása. Das Libretto stammt von Adolf Hoffmeister.²

Die Handlung ist einfach: „Die Mutter ist krank, ihre zwei Kinder Pepíček und Aninka gehen Milch holen, aber sie haben kein Geld. Da sehen sie, dass die vorübergehenden Men-



**Hardcover, 64 Seiten, 38 Bilder, Berlin 2023.
 Ladenpreis: 19,90 Euro**

schen dem Leierkastenmann Brundibár Geld geben. So stellen sie sich auf den Markt und fangen an zu singen. Aber ihre Stimmen sind zu schwach. Da kommen die Tiere der Stadt und raten ihnen, einen Kinderchor zu formen, damit ihre Stimmen stärker werden. Und die Tiere laden die Schulkinder

¹ Unter den Häftlingen befanden sich etwa 15.000 jüdische Kinder. Für sie organisierte die sogenannte Jüdische Selbstverwaltung, die unter der Kontrolle der SS stand, pädagogische Betreuung, geheimen Unterricht und Kulturveranstaltungen wie „Brundibár“. Diese kulturellen Leistungen zeugen vom Überlebenswillen, von der Selbstbehauptung der Häftlinge, auch von ihrem geistigem Widerstand gegen die Deutschen und die SS. Von den Kindern überlebten nur etwa tausend die Shoah.

² Brundibár ist tschechisch und bedeutet Hummel und im übertragenen Sinne Miesepeter.

ein, die Kinder fangen an zu singen, und ihre Stimmen sind stark genug, und der Leierkastenmann ist geschlagen.”³

Gespannt verfolgen die Kinder das Geschehen auf der Bühne. Viele denken bei dem Bösewicht „Brundibár“ an Hitler, den es zu besiegen gilt. Dank der Solidarität der Tiere und der Schulkinder mit Aninka und Pepícek besiegen sie diesen Bösewicht und Dieb am Ende tatsächlich. Sie singen ein Siegeslied – und feiern den Triumph des Guten über das Böse. Dies gibt den Kindern Kraft und Hoffnung auf ein Ende des Krieges, auf den Sieg über Hitler und die Deutschen. Heute wissen wir: Für die Kinder waren die Aufführungen von „Brundibár“ ein „Licht in der Dunkelheit“.

Ein Vorbild für die Welt

Die Idee zu einem „Brundibár“-Kinderbuch hatte Hannelore Brenner schon vor mehr als zwei Jahrzehnten. Aber erst jetzt wurde sie Wirklichkeit. Am 23. September 2023, genau 80 Jahre nach der ersten Aufführung der Oper in Theresienstadt, erschien das Buch im Musikverlag Boosey & Hawkes – Bote & Bock, der die Rechte der Oper vertritt, und in der von Han-

nalore Brenner gegründeten Edition Room 28 (Co-Verlag).

Hannelore Brenner erzählt die Geschichte, die der Oper zugrunde liegt, liebevoll und lebhaft für Kinder ab vier Jahren. Sie widmete das Buch dem Komponisten Hans Krása (1899-1944) mit den Worten: „Möge die Botschaft dieses Werkes im Sinne ihrer Schöpfer ein Vorbild für die Welt sein und die Herzen aller Kinder erreichen, in Gegenwart und Zukunft.“ – Mit dem Kinderbuch hat Hannelore Brenner, die für ihre jahrzehntelange Erinnerungsarbeit mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, einen weiteren großen Beitrag gegen das Vergessen und gegen Antisemitismus geleistet.⁴

Die Bilder von Maria Thomaschke überzeugen und faszinieren, und ich bin sicher, nicht nur mich, sondern vor allem Kinder. Aninka und Pepícek, die Tiere und der Leierkastenmann Brundibár sind wunderbar poetisch gemalt, mit Liebe zum Detail. Es liegt auch viel Bewegung und Rhythmus in den Bildern.⁵

Das Zusammenspiel von Text und Bild ist stimmig, das Buch mit spürbarer Sorgfalt ediert. Bald wird es auch eine ukrainische Ausgabe geben. Es ist

³ Das leicht abgewandelte Zitat stammt von Adolf Hoffmeister, zu hören auf dem Radiofeature „Brundibár und die Kinder von Theresienstadt“ von Hannelore Brenner.

⁴ Im Rahmen von Recherchen zum Hörfunkfeature lernte Hannelore Brenner 1996 Überlebende von Theresienstadt kennen, auch eine Gruppe jüdischer Frauen, die unter dem Namen "Die Mädchen von Zimmer 28" international bekannt wurden. Daraus folgten verschiedene Veröffentlichungen in der Edition Room 28.

⁵ Maria Thomaschke ist Chanson-Sängerin, Dozentin, Schauspielerin und Mitglied des in Berlin gegründeten Ensembles Zwöckhaus, das Lieder aus dem Ghetto Theresienstadt erforscht, arrangiert und zur Aufführung bringt.

ein Gemeinschaftsprojekt des Vereins Room 28 und der Edition Room 28, gefördert vom Auswärtigen Amt Deutschland.

Room 28 Weihnachtsangebot

Aktuell offerieren die Edition Room 28 und der Verein Room 28 das Buch zusammen mit einer CD als Weihnachtspaket. Darin enthalten ist neben dem Kinderbuch eine CD mit dem 1998 entstandenen Radiofeature *Brundibár und die Kinder von Theresienstadt*. Es erzählt die Geschichte der ersten Aufführungen der Oper in Prag und Theresienstadt. Viele Zeit-

zeuginnen und Zeitzeugen, Überlebende von Theresienstadt und Auschwitz, kommen darin zu Wort.

Ich lege das schöne Kinderbuch Eltern und Großeltern ans Herz und empfehle es Pädagogen, Schulen, Bibliotheken, Kulturämtern und weiteren Kultur- und Bildungseinrichtungen sowie Menschen mit Interesse an der Kinderoper *Brundibár*.

Informationen zum Kinderbuch und zum Weihnachtsangebot finden sich auf der Website <https://www.edition-room28.de/Kinderbuch-Brundibar> bzw. Rubrik Weihnachtsangebot

Alexander Wolf

Auf Leben

75 Jahre Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main

Mit der Ausstellung „Auf Leben“ setzt die jüdische Gemeinde ihr Programm zum Jubiläum „75 Jahre Wiederbegegründung“ fort. Die Ausstellung ist ab dem 15. Januar 2024 bis zum 26. Mai im Foyer des Ignatz Bubis-Gemeindezentrums, Savignystraße 66, zu sehen.

Das Konzept der Ausstellung wird von der Gemeinde wie folgt beschrieben: Nach der Schoa stellten sich Jüdinnen und Juden die Frage, ob sie von Neuem in Frankfurt beginnen konnten. Dem Großteil der Zurückgekehrten und heimatlos gemachten Überlebenden war eine Zukunft in Deutschland nur schwer vorstellbar. Viele emigrierten, einige jedoch blieben und formten eine neue Gemeinde. Sie bauten Institutionen wie Kindergarten, Altenheim, Synagogen und Schule wieder auf. Ihre

Geschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigt den Weg einer zunehmend selbstbewussten Gemeinschaft, die sich in der Stadtgesellschaft positioniert. Das Dach der Einheitsgemeinde vereint die Vielfalt des gegenwärtigen Judentums und möchte einen gemeinsamen Ort für die plurale, jüdische Gemeinschaft schaffen. Ihre Geschichte des Handelns und Veränderns erzählt die Ausstellung in zwölf Kapiteln. Sie zeigt Frankfurter Geschichte(n) des Aufbaus, Aufbegehrens und Auflebens.

Geöffnet ist montags bis donnerstags und sonntags von 10 bis 18 Uhr sowie freitags bis 15 Uhr. Der Eintritt ist kostenfrei. Es werden Führungen angeboten. Infos auf der Internetseite der Jüdischen Gemeinde Frankfurt/Main. ●

Wo ist Anne Frank

KiKA- Projekt: Mit Kindern über den Holocaust sprechen

Am 4. November 2023 feierte der preisgekrönte Animationsfilm „Wo ist Anne Frank“ des israelischen Regisseurs Ari Folman Premiere im deutschen Fernsehen. KiKA zeigte den Film inklusive der zweiteiligen Begleitdokumentation

„Wo ist Anne Frank – die Hintergründe“, die in Zusammenarbeit mit Sascha Feuchert, dem Leiter der Arbeitsstelle Holocaustliteratur an der Universität Gießen, entstanden ist. Darin erklärt Moderatorin Clarissa Corrêa da Silva in der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt wichtige Hintergründe zu Anne Franks Leben, ihrer Kindheit, ihrer Zeit im Versteck in Amsterdam und ihrer Ermordung im Holocaust.

Während und nach der analogen Ausstrahlung hatten die jungen Zuschauer:innen die Möglichkeit, in einem Chat auf kika.de Fragen an Sascha Feuchert und das Team der Arbeitsstelle Holocaustliteratur zu stellen. Insgesamt wurden rund 70 Fragen beantwortet. Dabei ging es unter anderem um das Schicksal von Anne Frank und ihrer Familie sowie um das Leben in den Niederlanden während der deutschen Besatzung. Auch zur Machart des Animationsfilms wurden viele Fragen gestellt.

Im Film erwacht Anne Franks

imaginäre Freundin Kitty, an die sie auch viele ihrer Tagebuchbriefe schreibt, im heutigen Amsterdam zum Leben und macht sich auf die Suche nach Anne und der Familie Frank. Dabei folgt sie Annes Spuren, vom Hinterhaus bis zu ihrem Tod im Konzentrationslager Bergen-Belsen. Unterstützt wird sie auf ihrer Reise von ihrem Freund Peter, der eine geheime Unterkunft für Geflüchtete ohne gültige Aufenthaltspapiere betreibt. Kitty ist verwirrt vom aktuellen Umgang mit Schutzsuchenden in Europa und den Ungerechtigkeiten, denen Flüchtlingskinder ausgesetzt sind.



Anne Frank, 1941 in Amsterdam

Der Film sowie das Begleitprogramm sind in voller Länge (89 Minuten) auf kika.de (Filme: Wo ist Anne Frank | KiKA) abzurufen. Begleitmaterialien sowie ein Interview für Eltern mit Sascha Feuchert, in dem er Tipps für das Gespräch mit Kindern über Anne Frank und den Holocaust gibt, sind ebenfalls verfügbar. Die Dokumentation „Triff Anne Frank“ (KiKA/hr), die ebenso in Zusammenarbeit mit der AHL entstanden ist, steht ebenfalls auf kika.de und im KiKA-Player zur Verfügung (Triff...: Anne Frank | KiKA). <https://www.kika.de/filme/videos/wo-ist-anne-frank-116>. (hir)

Späte Gewissheit

Informationsstelle im Archiv des Auschwitz-Museums legt Enkel von Isidor Müller Belege über dessen Todesdatum vor

Von Andreas Kilian

Durch den deutschen Ordnungswahn und die Unmöglichkeit, alle Beweise der Verbrechen restlos zu beseitigen, blieben immerhin wenige Verwaltungsunterlagen erhalten, die wesentliche personenbezogene Daten derjenigen Menschen dokumentierten, die von den „Endlösern“ spurlos vernichtet werden sollten. In den meisten Fällen konnten aber bislang keine Dokumente zu Deportation oder Lagerhaft und auch keine lagerstandesamtlichen Sterbeeinträge gefunden werden. Überlebenden Familienangehörigen blieb daher häufig nicht mehr als eine blasse und zum Teil nur mündlich überlieferte Erinnerung. Im Laufe der Jahre nahm aber auch dieses Wissen ab, sofern es nicht im Rahmen von Oral History oder schriftlichen Aufzeichnungen festgehalten wurde.

Von etwa 400.000 registrierten und 30.000 bis 50.000 nichtregistrierten Häftlingen des KL Auschwitz haben etwa 80.000 bis 90.000 Häftlinge das Kriegsende überlebt. Während im Jahr 2004 noch schätzungsweise 40.000 ehemalige Häftlinge lebten, sind es im Jahr 2023 weltweit vermutlich nur noch einige Hundert. Im Hinblick auf die Tatsache, dass weltweit aktuell etwa 350.000 „Holocaust-Überlebende“ am Leben sind (darunter 135.000 in Israel), ist diese Anzahl verschwindend gering.

Alle Auschwitz-Überlebenden muss-

ten sich ein neues Leben aufbauen und in die Zukunft blicken. Häufig war die Erinnerung an die Ermordung ihrer Angehörigen zu schmerzhaft um zurückzublicken und die Rekonstruktion der Ereignisse durch die zweite oder dritte Generation ein Tabu.

Vergessen von harten Fakten sowie Verdrängen von Konkretem waren Bestandteile einer Weiterlebens-Strategie und der Vergangenheitsbewältigung. Nach Trennung und Verschleppung waren häufig weder der tatsächliche Ort der Ermordung noch ein genauer Todeszeitpunkt bekannt. Offiziell galten diese Mord- oder Todesopfer als „verschollen“ oder „vermisst“.

In einigen Fällen machten gesetzliche Anforderungen es notwendig, einen vermuteten Todeszeitpunkt festzustellen. Vielen Angehörigen war als Folge der deutschen Massenvernichtung nicht nur kein Todesdatum bekannt, sondern auch Geburtsdatum, Geburtsort und Namen der Großeltern oder Urgroßeltern waren völlig unbekannt. Nicht nur Dokumente fehlten, sondern vor allem die Menschen, die darüber hätten Auskunft geben können. In den letzten Jahren stieg die Zahl der verstorbenen „Holocaust-Überlebenden“ stark an. Aktuell sterben allein in Israel etwa 50 Überlebende täglich.

Nach diesem großen menschlichen

und Wissens-Verlust arbeiten immer mehr Angehörige, inzwischen der dritten und vierten Generation, ihre Familiengeschichte auf, besuchen die ehemaligen Leidens- und Mordstätten und suchen auch nach schriftlichen Informationsquellen. Die Anzahl personenbezogener Anfragen an das Archiv des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau in Oswiecim steigt seit Jahren kontinuierlich.

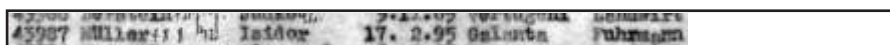
Zu den weltweit bekanntesten Auschwitz-Überlebenden und wenigen Zeugen der Massenvernichtung aus dem Sonderkommando gehört zweifellos Filip Müller, der im Alter von 20 Jahren aus der Slowakei in das Vernichtungslager deportiert und dort in den Krematorien zur Sklavenarbeit gezwungen wurde. In seinem Erinnerungsbericht „Sonderbehandlung“, der 2022 im wbg-Verlag veröffentlicht wurde, beschreibt er das Wiedersehen mit seinem Vater im Stammlager Auschwitz und dessen Einäscherung im Krematorium: *„Ich traf meinen Vater noch einige Male. Trotz aller Hilfe und Unterstützung, die ich ihm hatte zukommen lassen, siechte er immer mehr dahin. (...) Als wenige Tage später der Rollwagen vom Krankenbau kam und auf dem Hof abgeladen wurde, lag unter den Toten auch sein Leichnam. Meine Kameraden trugen ihn ins Krematorium und legten ihn im Verbrennungsraum auf den Trog des Rollwagens. Vor den glühenden Öfen betete*



Filip Müllers Unterkunft in Block 11 des Stammlagers. © A.Kilian 2023

Schwarz das Kaddisch. (...) Als aber Schwarz das Kaddisch sprach, (...) empfand ich in meiner Seele unsagbaren Schmerz und tiefe Trauer, die ich mit Worten nicht auszudrücken vermag. Doch das Gebet half mir, den Schmerz zu überwinden und mein Herz zu beschwichtigen in dieser schweren Stunde, als die Flammen die sterblichen Überreste meines Vaters unwiederbringlich verzehrten.“ (S. 73 f.)

Als der seinerzeit in Prag lebende Filip Müller im Jahre 1961 das Staatliche Museum Auschwitz besuchte, konnte er in der Informationsstelle



Filip Müllers Vater in der Zugangsliste aus Majdanek vom 03.07.1942. © Archiv des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau in Oswiecim (APMA-B)

des Archivs weder Dokumente über sich noch über seinen Vater finden. Während in den ersten Jahren nach der Befreiung des Lagers und nach der Eröffnung des Museums im Jahre 1947 schriftliche Quellen noch mühselig gesammelt und zum Teil aus dem Müll, verschmutzten Kellern und Geheimverstecken geborgen werden mussten, arbeitete eine „Dokumentationsabteilung“ an verschiedenen Projekten wie Ausstellungen und ersten Publikationen. Erst 1957 wurde ein Archiv im Museum errichtet, jedoch befand sich eine Kartothek („Häftlings-Hauptkartei“ nach Namen und nach Häftlingsnummern sortiert, insgesamt ca. 1,9 Millionen Karten) erst im Aufbau und das Archivgut war als Kriegsbeute, Beweismittel und Souvenir weltweit verstreut worden sowie längst nicht erschlossen. Die „Informationsstelle über ehemalige Häftlinge“ wurde erst später eröffnet.

Durch den „Eisernen Vorhang“ (1945-1989/1991) war ein Informations-Austausch zwischen den Archiven schwierig und langwierig, viele erhalten gebliebene Quellen waren überhaupt nicht bekannt, zumal schätzungsweise 95 Prozent der Lagerdokumentation noch vor der Befreiung des Lagers auf Befehl der SS verbrannt worden war.

Nach der Auflösung der Sowjetunion im Jahre 1991 und der Öffnung sowjetischer Archive wuchs der Dokumentenbestand des Archivs im Museum Auschwitz an. Laut Inventarprotokoll aus dem Jahre 1994 betrug die Länge der Ordner, Schubert, Alben

und Ablageboxen des Archivs insgesamt 247 laufende Meter. Interne Findmittel beschränkten sich jedoch nur auf einen kleinen Teil des Archivbestands. Die Erstellung von Findbüchern wurde von der Archivleitung verhindert.

Überlebende und deren Angehörige hatten kaum Chancen bei personenbezogenen Suchen, fündig zu werden, und wendeten sich daher seit 1948 häufig an den Internationalen Suchdienst (ITS) in Bad Arolsen (1944 als „Central Tracing Bureau“ des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz gegründet, 2019 in „Arolsen Archives - Internationales Zentrum über NS-Verfolgung“ umbenannt). Ehemalige Häftlinge konnten beim ITS eine „Inhaftierungsbescheinigung“ beantragen, in der unter der Rubrik „Geprüfte Unterlagen“ relevante Quellen aufgeführt wurden. Insbesondere für die Anmeldung von Entschädigungsansprüchen war die „Inhaftierungsbescheinigung“ für Überlebende unverzichtbar.

Filip Müller ließ diese Bescheinigung im Jahre 1965 durch seinen Anwalt anfordern. In dem ITS-Dokument heißt es unter „Bemerkungen“: *„Die Häftlings-Nr. 29236 erscheint nicht in den hier vorliegenden unvollständigen Unterlagen des KL Auschwitz“*. Allerdings konnte seine Inhaftierung durch Unterlagen aus dem KL Mauthausen belegt werden.

Die „Arolsen Archives“ verfügen über etwa 30 Millionen Dokumente, meist aus nationalsozialistischen Lagern oder zum Thema Zwangsarbei-

tereinsatz sowie über Displaced Persons. Seit 2019 sind 43 % davon im Internet zugänglich und bis 2022 wurden 46 % der Dokumente transkribiert, was eine beeindruckende Leistung ist.

Die „Zentrale Namenskartei“ (ZNK) war vor der Entstehung des digitalen Archivs das wichtigste Suchinstrument in Arolsen und beinhaltet Informationen über 17,5 Millionen Menschen. Filip Müllers ZNK-Anfragekarte wurde 1957 angelegt, eine ZNK-Hinweiskarte mit der Regi-

striernummer 699968 wurde erst 1965 erstellt.

Entwicklung und Aufbau einer elektronischen Quelldatenbank begannen im Auschwitz-Museum erst in den Jahren 1990-1996 in Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen sowie dem Institut für Geschichte der Technischen Universität Darmstadt. In den darauffolgenden Jahren begannen deutsche Projektgruppen in Zusammenarbeit mit der 1991 gegründeten Computerabteilung des Auschwitz-Museums ein digitales Archiv aufzubauen.

Eine neue Datenbank wurde im Jahre 2015 eingeführt und wird in Kooperation mit zahlreichen ausländischen Archiven weiterhin ausgebaut. Bislang wurden 35 % der Dokumente im Archiv des Museums Auschwitz digitalisiert (mehr als 800.000 Datensätze). Dr. Krzysztof Antonczyk, Leiter des Digitalen Repositoriums im Archiv, schätzt, dass auf Grundlage der bisher ausgewerteten Quellen bislang die Namen von 30.000 registrierten jüdischen Häftlingen (15 %) und von 100.000 registrierten nichtjüdischen Häftlingen (71 %) ermittelt werden konnten. Er hofft, dass von den mindestens 1,1 Millionen jüdischen Deportierten zukünftig bis zu 340.000 Namen benannt werden können.

Zum 10. Todestag von Filip Müller entschloss sich sein Sohn, mit einer Studiengruppe der Lagergemeinschaft Auschwitz im November 2023 zum ersten Mal die Gedenkstätte und das Museum Auschwitz-Birkenau zu besuchen. Filip Müller war das letzte Mal

Sterbeeintrag Isidor Müllers in den Auschwitzzer „Sterbebüchern“ © AP-MA-B

vor der Geburt seines Sohnes im Museum Auschwitz und in Birkenau gewesen. Er hatte zu Hause viel über Auschwitz berichtet und unterhielt sich wie selbstverständlich mit anderen Überlebenden darüber, während sein Kind in der Nähe spielte, was schließlich dessen Interesse weckte.

Am zweiten Tag der Studienfahrt führte die Archiv-Mitarbeiterin Frau Krystyna Lesniak einen Workshop zur Arbeit des Archivs durch. Da Filip Müllers Sohn keine Dokumente über seine Groß- oder Urgroßeltern besaß und nur wusste, dass sein Großvater Isidor Müller in Auschwitz verstorben war, nutzte er die Gelegenheit, Frau Lesniak nach Hinweisen auf Quellen zu Isidor zu fragen. Die Datenbankabfrage ergab drei Treffer. In einem Fall lag ein plausibler Eintrag in den Sterbebüchern vor.

Frau Lesniak konnte Hinweise auf den 1895 geborenen Isidor Müller in der Zugangsliste vom 03.07.1942 (betr. Zugänge vom 30.6.1942), in einem Sterbeeintrag vom 12.08.1942 und in einem Eintrag im Buch der Leichenhalle vom 08.08.1942 finden. Auch im 2. Band des „Stärkebuchs“ wurde er unter den „verstorbenen Häftlingen“ aufgelistet. Eine Überprüfung der Angaben führte zu dem Ergebnis, dass es sich bei der erwähnten Person zweifellos um den Vater von Filip Müller handelt, da die genannte Melde-Adresse in Sered (Filip Müllers Adresse) und der Name der Ehefrau verifiziert werden können. Die Lebensdaten von Filip Müllers Vater, sein Geburtsort sowie die Namen der Großeltern wa-

APMA-B	Name	APMA-B	Name
34	48276	51	42535
35	42510	52	41869
36	42576	53	43615
37	48194	54	42231
38	43541	55	46489
39	47007	56	42639
40	42048	57	39287
41	44210	58	43312
42	48767	59	41229
43	46611	60	47366
44	44980	61	42210
45	46650	62	48100
46	41922	63	43987

Eintrag von Isidor Müllers Häftlingsnummer im „Leichenhallenbuch“ © APMA-B

ren Filip Müllers Sohn bis dahin unbekannt und ihre Entdeckung ein bewegendes Ereignis. Isidor Müller wurde nur 47 Jahre alt. 39 Tage nach seiner Ankunft verstarb er unter den unmenschlichen Haft- und Lebensbedingungen in Auschwitz.

Gewissheit über den tatsächlichen Sterbetag zu erlangen, bedeutet Familienangehörigen viel und verdeutlicht, wie wertvoll die Arbeit des Archivs im Museum Auschwitz ist. Die Zahlen sind viel bedeutungsvoller als Lebensdaten auf einem Grabstein oder auf einer Urkunde. Sie sind ein Beweis für die Existenz und nicht nur relevant für die Ahnenforschung, sondern auch für die Identität. Möglicherweise ist es sogar viel mehr: „*Gewissheit ist die Grundlage, nach der die menschlichen Gefühle verlangen.*“ (Honoré de Balzac, französischer Schriftsteller).

Das zweite Gradowski-Manuskript

Wie der Augenzeugenbericht für die Nachwelt gerettet wurde (Teil 1)

Von **Andreas Kilian**

Salmen Gradowski (1910-1944) verfasste als Augenzeuge und Zwangsarbeiter im Sonderkommando Auschwitz die wohl literarisch bedeutendsten Aufzeichnungen über den Massenmord in den Vernichtungseinrichtungen von Auschwitz-Birkenau. Von seinen zahlreichen Manuskripten und Abschriften, die er wahrscheinlich seit Herbst 1943 verfasst hatte, sind nur zwei Funde bekannt, die auf dem Gelände von Krematorium II ausgegraben wurden. Der zweite Fund bestand vermutlich im Frühjahr 1945 aus losen Blättern mehrerer Notizhefte, die laut bisheriger Überlieferung von einem christlichen Polen an den Groß-Rosen-Überlebenden Chaim Wolnerman (1912-1977) verkauft worden sein sollen.

Im Herzen der Hölle

Diese Version wurde von Chaim Wolnerman und seiner Ehefrau Yokhid / Jetti (1919-2006) verbreitet, die 1977 in Israel auf eigene Kosten und unter Chaims „Copyright“ Gradowskis Schrift auf Jiddisch unter dem Titel „Im Herzen der Hölle“ herausgegeben hatten. In seinem Vorwort schreibt er: *„Kurz bevor wir die Stadt [Oswiecim] verließen, kam ein junger Mensch zu mir und zeigte mir eine Blechbüchse, die er beim Birkenauer Krematorium ausgegraben hatte. Aus der verrosteten Büchse nahmen wir kleine Blätter heraus, die in jiddischer Handschrift verfasst waren. Ich sah mir einige Blätter der Einleitung durch und erkannte, dass ich ein wichtiges Dokument vor mir hat-*

te. Obwohl ich nicht wusste, wer der Verfasser war und auch den Rest nicht kannte, fühlte ich mich verpflichtet, die Schriften zu kaufen und zahlte die gewünschte Summe. So gingen die Schriften in meinen Besitz über. Viele Monate war ich mit dem Abschreiben der Blätter beschäftigt.“ (S. 3 f.)

Dieser Darstellung wurde 1983 in Lola Bodners (1927-2009) Memoiren „Weg nach Israel“ widersprochen, die 1985 für ihre Familie vom Polnischen ins Hebräische übersetzt und 1997 überarbeitet unter dem Titel „Milestones (1939-1949)“ in englischer Sprache gedruckt wurden (Privatdruck). Darin bezeichnet Lola Bodner ihren Mann Maurycy (1909-1983) als Käufer von



Ehemaliger Tatort vom Oktober 1945 während der Altbausanierung 2021. © A.Kilian 2023



Gradowskis Handschrift:

„Bodner war dafür bekannt, dass er verschiedene Waren kaufte. Eines Tages kam ein polnischer Mann in Bodners Haus mit einer Flasche, die Zettel enthielt, auf denen in kleiner Handschrift Erinnerungen geschrieben waren (...). Bodner kaufte natürlich die Flasche. Er und Chaim Wolnerman sprachen beide Sprachen fließend. Sie nahmen die Zettel aus der Flasche und begannen sie zu lesen. (...) Wir bewahrten die Notizen in unserem Haus auf, und die einzigen Menschen, die wussten, wo sie sich befanden, waren ich, mein Mann und Libl Frisch. Am Tag bevor Wolnerman Oswiecim verließ, verschwanden die Notizen. An diesem Tag war Bodner in Krakau und ich war allein zu Hause. Als ich erfuhr, dass die Wolnermans am nächsten Tag abreisen würden, bekam ich ein komisches Gefühl. Ich ging zu dem Schrank, in dem die Notizen versteckt waren, und stellte mit Schrecken fest, dass sie und die Flasche verschwunden waren.“ (S. 71 f.)

Das Ereignis könnte sich auf Anfang Oktober 1945 datieren lassen, da Chaim Wolnerman sich nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Prag, wo ihm auf der Durchreise bereits

Kaufangebote für das Manuskript gemacht worden seien, am 13.10.1945 als Displaced Person (DP) in Lauf an der Pegnitz registriert hatte. Ihm wurde dort eine Vier-Zimmer-Wohnung in der Goethestraße 52 zugewiesen, die er kurz darauf gemeinsam mit seiner Frau, deren Schwester, Frisch und zwei weiteren Frauen bezog und die 1946 Sitz der jüdische DP-Gemeinde wurde (deren erster Vorsitzender Wolnerman war).

Lola Bodner schreibt weiter, dass sie Wolnerman am selben Tag bei der Polizei anzeigen wollte, ihr aber davon abgeraten worden sei. Des Weiteren stellt sie Libl Frisch als den eigentlichen Dieb dar: „Jahre später in Israel trafen wir Libl Frisch auf einer Zusammenkunft ehemaliger Oswiecimer (...). Er lief auf Bodner zu, um ihn zu begrüßen, aber Bodner wendete sich ab und sagte: Ich will dich nicht sehen. Nach allem, was ich für Dich getan habe, hast Du mich bestohlen. Ich will nichts mit dir zu tun haben.“

Leon „Libl“ Frisch (1920-1962) war am 4.5.1945 aus Groß-Rosen nach Oswiecim zurückgekehrt und lebte bis Ende September 1945 in derselben Wohnung in der Krakowska Straße 10

wie die Bodners, da Maurycy Bodner, der ihn wie einen Sohn behandelte, mehrere Lagerüberlebende bei sich aufgenommen hatte (eine Hilfeleistung, die Wolnerman in Oswiecim nach eigener Darstellung auch angeboten haben soll). Zum Zeitpunkt des Verschwindens des Manuskripts lebte Frisch jedoch in Krakau, was eine Analyse seiner Korrespondenz belegen konnte. Da Frisch mit den Wolnermans befreundet war und sich am selben Tag wie Jetti Wolnerman am 22.10.1945 in Lauf als DP registrieren ließ, erscheint die Verbindung verdächtig. Als angeblicher Mitwisser des Verstecks musste er per se in Verdacht geraten. Er könnte aber auch nur als Sündenbock gedient haben, entweder weil Lola Bodner möglicherweise das Versteck selber verraten hatte (Lola und Chaim müssen sich bereits länger gekannt haben, im Ghetto Sosnowitz waren sie Nachbarn und nach ihrer Rückkehr nach Oswiecim lebten sie zuerst in derselben Straße, nur drei Häuser voneinander entfernt), oder weil das Versteck vom wahren Täter leicht gefunden werden konnte.

Die widersprüchlichen Darstellungen erschweren eine Rekonstruktion der Ereignisse. Die seinerzeit beteiligten Akteure und Zeugen können weder befragt werden noch sich verteidigen: Frisch verunglückte 1962 in Israel mit seinem Lieferwagen tödlich, Wolnerman starb an seinem 65. Geburtstag und kurz nach der Veröffentlichung von Gradowskis Manuskript in Jerusalem. Maurycy Bodner starb fünf Jahre später im Jahre 1983, ohne von Wolnermans Publikation erfahren zu haben, die in einer limitierten Auflage von 300 Exemplaren gedruckt worden und nur wenigen bekannt war.

Ein Rekonstruktionsversuch zeigt, dass den unterschiedlichen Darstellungen und Besitzansprüchen möglicherweise ein Interessenskonflikt zugrunde lag:

Maurycy Bodner scheint der tatsächliche Käufer und rechtmäßige Besitzer des Manuskripts gewesen zu sein. In der Stadt Oswiecim war er in der Nachkriegszeit als Vorsitzender des Jüdischen Komitees von Oswiecim der erste weltliche Repräsentant der jüdischen Gemeinschaft (April 1945 bis April 1946), sein Freund und Mitbewohner Ignacy Lerner war Sekretär des Komitees, Samuel Natowicz war Bodners Stellvertreter. Das Jüdische Komitee war eine Zweigstelle des Zentralkomitees der Juden in Polen (1944–1950) und lokale politische Vertretung der polnischen Juden, der Vertreter verschiedener politischer Parteien angehörten.

Chaim Wolnerman hingegen war Repräsentant der religiösen Seite. Er war Enkel des in Oswiecim als religiöser Führer und Talmudgelehrter verehrten Rabbis Chaim Zvi Kuperman, der vierzig Jahre lang als religiöse Instanz wirkte und zudem als besonders rechtschaffener und frommer chassidischer Jude die Ehrenbezeichnung Zadik verliehen bekam. Chaims Vater, Rabbiner Yosef Simcha Wolnerman, war zudem ein anerkanntes Mitglied der Chewra Kadischa (Beerdigungsbruderschaft) von Oswiecim und habe sich nicht nur um die Toten, sondern auch um die Kranken gekümmert. Die Errichtung jüdischer Gemeinden in ihrer Vorkriegsform war von der polnischen Regierung nicht erwünscht; erlaubt wurden lediglich jüdische Religionsgemeinschaften. In Oswiecim fanden die ersten Wahlen zur Grün-

derung einer jüdischen Religionsgemeinschaft im Mai 1945 statt. Chaim Wolnerman wurde als Vorsitzender des Vorstands, Samuel Natowicz als sein Stellvertreter gewählt. Anfang August 1945 bestätigte das Bezirksamt in Bielsko-Biala den Vorstand (Im Oktober 1945 wurde er von Leon Schönker abgelöst. Maurycy Bodner wurde dessen Stellvertreter). Chaim Wolnerman wurde bis

zur Ernennung eines Rabbiners die Verantwortung für jüdische Aufzeichnungen übertragen.

In diesem Zusammenhang und wegen Wolnermans hervorragender Jiddisch-Kenntnisse konsultierte Bodner offenbar Wolnerman und zeigte ihm seinen Erwerb der bedeutenden Schrift Gradowskis. Gemeinsam begannen sie, den Fund zu entziffern, und versuchten, den Namen des Verfassers herauszufinden. Wer den Namen Gradowskis letztlich identifiziert hat, lässt sich nicht mehr rekonstruieren, es liegt jedoch nahe, dass beide mit der Entzifferung der Schrift im September 1945 begonnen hatten und ihnen vermutlich gemeinschaftlich die Identifizierung gelang. Möglicherweise traten hierbei die ersten Konflikte auf bezüglich des Inhalts, der Bedeutung oder des Umgangs mit dem historischen und literarischen Erbe von Gradowskis Schrift. Der Wechsel der Besitzer dürfte jedenfalls einen tieferen, vermutlich religiösen oder ideologischen Grund gehabt haben.



Schauplatz der ersten Entzifferung von Gradowskis 2. Manuskript im September 1945. © A.Kilian 2020

Wolnermans Funktion, sein familiärer Hintergrund und sein persönliches Interesse an der Schrift scheinen offenbar ausschlaggebend für seine Besitzansprüche und für seine Rolle als Übermittler von Gradowskis Text gewesen zu sein. Formal gesehen wäre er seitens der jüdischen Religionsgemeinschaft in Oswiecim für die Handschrift zuständig und verantwortlich gewesen. Bodner hat das bedeutende Zeugnis als Käufer jedoch nicht aus den Händen gegeben, was die Verwahrung in einem Versteck in seiner Wohnung nahe legt.

In Lola Bodners Memoiren (S. 73) wird erwähnt, dass ihr Mann von polnischen Zivilarbeitern angekaufte Wertsachen jüdischer Häftlinge (genau genommen die Habe von Ermordeten und Schmuggelware) als Verkaufsvermittler an polnische Händler in Krakau weitergegeben habe. Als Vertrauensmann wäre er für christliche Polen ein geschätzter Geschäftspartner gewesen, weshalb ihm offen-

bar auch Gradowskis Manuskript angeboten worden war. Vermutlich befürchtete Wolnerman, dass Gradowskis Manuskript weiterverkauft werden und in falsche Hände gelangen könnte.

In der nächsten Ausgabe des Mitteilungsblatts werden in Teil 2 dieses Artikels das weitere Schicksal von Gradowskis Manuskript rekonstruiert und die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit historischer Quellen hinterfragt.

Zweifach geehrt

Christoph Heubner, Historiker, Schriftsteller und Vizepräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees, bekam am 5. November 2023 in Magdeburg den Lothar Kreyszig-Friedenspreis verliehen und wurde am 28. November in Dillenburg mit der Charlotte-Petersen-Medaille ausgezeichnet. Wir gratulieren.

Lothar Kreyszig (1898-1986) war Jurist, prangerte als einziger deutscher Richter die Euthanasiemorde der Nazis an, entging nur knapp einem Konzentrationslager und gründete 1958 die Aktion Sühnezeichen. Die Dillenburger Journalistin Charlotte Petersen hatte 1959 gemeinsam mit Hilda Heinemann eine Hilfsorganisation für die Überlebenden des Konzentrationslagers Wapniarka gegründet und unermüdlich Spendengelder gesammelt.

Die Jury des Lothar Kreyszig-Friedenspreises begründete ihre Entscheidung wie folgt: *Christoph Heubner setzt sich seit Jahrzehnten für die Weitergabe von Erinnerungen der Überlebenden vor allem an junge Menschen ein. Er ist eine wichtige Stimme gegen Antisemitismus und Geschichtsverfälschung und für demokratische Vielfalt, Toleranz und Menschenfreundlichkeit.*

Zur Verleihung der Charlotte Pe-

tersen-Medaille „für Verdienste um die Verständigung zwischen den Menschen“ betonte Christoph Heubner: *Charlotte Petersen, über viele Jahrzehnte legendäre Journalistin bei der Lokalzeitung in Dillenburg war eine bescheidene und wunderbare 'Figur' dieser Bundesrepublik, die durch ihre persönliche Integrität, Empathie und Hartnäckigkeit unendlich viel für die Überlebenden des Holo-*



Christoph Heubner
© IAK Berlin

caust getan und damit Deutschland in den Augen vieler Überlebender mit einer großen Portion Würde und Glaubwürdigkeit versehen hat, als in anderen Amtsstuben Altnazis noch unbeirrt und selbstbewußt das große Wort führten. Es ist für mich wirklich eine große Ehre mit dieser großen und viel zu unbekanntem Persönlichkeit in Zusammenhang gebracht zu werden. Gerade in diesen Tagen: Eine Ermutigung im Kampf gegen Antisemitismus und Haß. (hir)

Nur wenige Häftlinge haben die Arbeit in den Sonderkommandos in Auschwitz überlebt, noch weniger vermochten je darüber zu berichten. Der jüdische Gerichtsmediziner Miklós Nyiszli gehörte zu denjenigen, die das Grauen nicht nur überlebten, sondern auch Zeugnis von der »finsternen Zeit der Menschheitsgeschichte« ablegen konnten. 1946 erstmals erschienen, schildert der Bericht des ungarischen Juden mit rumänischem Pass, der in Deutschland zum Gerichtsmediziner ausgebildet wurde, minutiös die Abläufe der Vernichtungsmaschinerie.

Es handelt sich um die erste Publikation eines Augenzeugen, die aus dem Inneren der Todesfabrik Auschwitz berichtete. 1992 erschien die Schrift erstmals in deutscher Sprache im Karl Dietz Verlag Berlin, jetzt liegt der Band in einer aktualisierten und erweiterten Neuausgabe vor, ergänzt um Dokumente, die weitere Details aus Nyiszlis Leidenszeit enthalten, insbesondere über seine Inhaftierung im Lager Auschwitz-Monowitz vor seiner Überstellung nach Birkenau.



ANDREAS KILIAN, geb. 1974, ist Historiker und erforscht seit 1992 die Geschichte der Sonderkommandos in Auschwitz. Er ist Autor oder Bearbeiter von mehr als 90 Veröffentlichungen zum Thema und ist Gründer des Internetportals sonderkommando-studien.de.

FRIEDRICH HERBER (1939–2013) war Facharzt für Rechtsmedizin und bis 2002 als Oberarzt am Institut für Rechtsmedizin der Universität Leipzig tätig.

Miklós Nyiszli
Im Jenseits der Menschlichkeit
 Ein Gerichtsmediziner
 in Auschwitz
 Herausgegeben von Andreas
 Kilian und Friedrich Herber
 ca. 352 Seiten, mit Abb. und
 Karten, Broschur, 20,00 €
 ISBN 978-3-320-02394-2
 Erscheint im Januar 2024

 **Dietz Berlin**

dietzberlin.de

LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ – FREUNDESKREIS DER AUSCHWITZER E.V.



Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzer e.V.
Frieden-Utz-Straße 27 - 39518 Münsingen

Die Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzer e. V. wird fast ausschließlich durch Spenden und Mitgliedsbeiträge finanziert.

Der Jahresbeitrag beträgt **mindestens 40 EUR** für Berufstätige und **mindestens 20 Euro** für Schüler/Studenten, Auszubildende und Arbeitslose.

Wir bitten Sie, durch Ihren Eintritt in die Lagergemeinschaft oder durch eine einmalige Spende zu helfen, dass der Verein über die finanziellen Mittel verfügt, die er dringend benötigt.

Beitrittserklärung

Vorname und Nachname:

Straße, Haus-Nr.:

Postleitzahl und Ort:

Tel.: (optional) E-Mail: (optional)

Geburtsdatum: (optional)

Ich möchte Mitglied der Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzer e.V. werden.

- Den Jahresbeitrag in Höhe von EUR werde ich per Dauerauftrag bzw. als jährliche Einzelüberweisung (*Unzutreffendes bitte streichen*) auf das folgende Konto überweisen:
Sparkasse Oberhessen, IBAN: DE 43 5185 0079 0020 0005 03, BIC: HELADEF1FR1
- Ich ermächtige die Lagergemeinschaft bis auf Widerruf, den Jahresbeitrag von EUR
 - von meinem Konto IBAN:
 - BIC:
 - bei folgender Bank: (Name der Bank)
einzuziehen.

Mit dem Beitritt bestätige ich gleichzeitig mein Einverständnis mit der Speicherung meiner personenbezogenen Daten gemäß der Datenschutzerklärung der Lagergemeinschaft Auschwitz (zu finden unter www.lagergemeinschaft-auschwitz.de). Sollten Sie über keinen Internetzugang verfügen, teilen Sie uns dies bitte kurz mit. Wir senden Ihnen die Datenschutzerklärung dann auf postalischen Wege zu.

Datum: Unterschrift:

Mitteilungsheft:

Ich bin damit einverstanden, das Mitteilungsheft der LGA regelmäßig (i.d.R. 1-2 Mal pro Jahr) per Post an meine o.g. Anschrift zu erhalten. (**Wenn nicht zutreffend, bitte streichen.**)

Informationen per E-Mail:

Ich bin damit einverstanden, dass die Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzer e.V. mir in unregelmäßigen Abständen Informationen zu Aktivitäten/Veranstaltungen per E-Mail an meine o.g. E-Mail-Adresse zukommen lässt. (**Wenn nicht zutreffend, bitte streichen.**)

Datum: Unterschrift: